Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandlg. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Adolf Steiner. — Gotha: G. Müller. — Halle a. S.: J. Barck & Co. — Magdeburg: Robert Kiesa. — Minden: C. Marowski. —

Wien: A. Oppelik, Stubenbastei 3. — Amsterdam: A. Delamar Asm., Spuistraat 164. — Frankreich: G. L. Daube & Co. in Paris, 31 bis Faubourg Montmartre. — England: G. L. Daube & Co. in London, 30 Fleet Street. — Polen und Russland: Rajchmann & Frendler in Warschau, Senatorengasse 23.

Abend-Ausgabe.

Nr. 242. **Berlin, Donnerstag den 28. Mai 1885, Abends.** 24. Jahrgang.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich 7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen. Für Berlin nehmen sämmtliche Zeitungs-Spediteure und die Expedition dieser Zeitung, Wilhelmstraße 32, Abonnements vierteljährlich zum Preise von 7 Mark 50 Pf., sowie die Post-Expeditionen 8 Mark incl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von 40 Pf. pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an dieser Berlin S.W. Wilhelmstraße 32, zu richten, und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, anbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition frankiren alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur frankirte Briefe an.

Für den Monat **Juni** eröffnen wir ein besonderes Abonnement zum Preise von **M. 2,50.** — Bestellungen werden bei allen **Reichs-Postanstalten**, in Potsdam bei **A. H. Pusch**, Kanal Nr. 19, außerdem in **Berlin** bei den **Zeitungs-Spediteuren** und in der Expedition der **„Nordd. Allg. Ztg."**, Wilhelmstraße Nr. 32, angenommen.

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 28. Mai.

Es liegt in der Natur des Pessimismus, daß er seine stärksten Waffen aus dem Arsenal der vollkommenen Phrasen entnimmt, aber einem Kampfe mit Zahlen, mit konkreten Thatsachen sorgfältig aus dem Wege geht. Diesem Pessimismus, der sich gegenwärtig in allen wirthschaftlichen Fragen breit macht, begegnen wir selbstverständlich auch bei der Erörterung des Einflusses, den das **Börsensteuer-Gesetz** nach seinem Inkrafttreten auf das Börsengeschäft üben wird; ebenso selbstverständlich aber ist es, daß diese schwarzseherischen Prophezeiungen sich bisher sorgfältig gehütet haben, auch nur den Versuch einer wirklichen Beweisführung zu unternehmen. Angesichts dieser ganz allgemein geübten Praxis waren wir nicht wenig erstaunt, in einem vom tiefsten Pessimismus erfüllten Artikel des „Berl. Börsen-Kourier" einen Anlauf zu einer ziffermäßigen Begründung zu finden; aber gerade diese Ausnahme läßt die bisher durchweg geübte Enthaltsamkeit in Bezug auf ziffermäßige Thatsachen ungemein weise erscheinen.

Das genannte Börsenblatt giebt zunächst zu, was sich allerdings nicht mehr bestreiten läßt, wenn man es auch früher oft genug versuchte, daß die Börsensteuer auf das Kassageschäft d. h. auf die gesammte Kapitalanlage in Wertpapieren ohne jeden schädigenden Einfluß sein wird. Ob, wie das Blatt meint, dieser Theil des Börsengeschäfts keineswegs der hauptsächlichste sei, wollen wir für heute dahingestellt sein lassen, jedenfalls ist es doch also nur ein Theil des Börsenverkehrs, der auch nach der Ansicht der Betheiligten unter der Steuer zu leiden haben würde. Auch auf eine Wiederholung unserer neuzeitlichen Ausführungen, daß auch für einen sehr großen Theil des spekulativen Verkehrs die Steuer vollständig irrelevant sein wird, können wir verzichten, und kommen nun zu dem vom „B. B. K." versuchten ziffermäßigen Beweis für die angeblich verderbliche Wirkung der neuen Steuer.

Zum Ausgangspunkt seiner Beurtheilung nimmt das Blatt die Umsätze der Maklerbanken, denen zum größten Theil die Vermittelung des spekulativen Geschäfts an unserer Börse zufällt. Die fünf großen Maklerbanken haben auf ihren halben Antheil (die andere Hälfte erhalten die Agenten der Banken) im verflossenen Jahre folgende Kourtage-Einnahmen erzielt:

Effekten-Maklerbank	Mk.	276 806
Maklerbank	„	508 256
Maklerverein	„	248 850
Börsen-Kommissionsbank	„	237 054
Börsen-Handelsverein	„	358 976

Unter Zugrundelegung einer durchschnittlichen Vermittelungsgebühr von 1/10 pro Mille berechnet danach der „B. B. K." für diese Banken folgende Umsätze:

Effekten-Maklerbank	Mk.	1107 224 000
Maklerbank	„	2033 024 000
Maklerverein	„	995 400 000
Börsen-Kommissionsbank	„	948 216 000
Börsen-Handelsverein	„	1701 104 000

Diese Umsätze würden bei der gesetzlichen Steuer von 1/10 pro Mille folgende Abgaben erforderen:

Effekten-Maklerbank	Mk.	110 722
Maklerbank	„	203 302
Maklerverein	„	99 540
Börsen-Kommissionsbank	„	94 821
Börsen-Handelsverein	„	170 110

Aus diesen Ziffern nun schließt das Börsenblatt, daß den Maklerbanken durch das Börsensteuer-Gesetz die Existenzfähigkeit abgeschnitten würde, und stellt eine Liquidation aller oder einiger dieser Banken in Aussicht, während die Maklerbanken noch eine nothwendige Grundlage für das Börsengeschäft bildeten.

Sehen wir uns diese Ziffern etwas genauer an. Die Kourtage-Einnahmen der 5 Maklerbanken betrugen Mk. 1 629 942, wovon Mk. 678 495 als Steuer abzugeben wären. Es verblieben demnach Mk. 951 447. Die Maklerbanken haben für das letzte Geschäftsjahr folgende Dividenden vertheilt:

Effekten-Maklerbank	8	pCt.
Maklerbank	12	„
Maklerverein	8 1/3	„
Börsen-Kommissionsbank	9 1/3	„
Börsen-Handelsverein	11 1/3	„

Das ergiebt ein durchschnittliches Erträgniß von nahezu 10 pCt., genau 9,85 pCt. Nehmen wir nun mit dem „B. B. K." an, daß der Reingewinn nach Abzug der Steuer nur noch 951 447 Mk. betragen würde, so berechnet sich daraus für die fünf Banken eine durchschnittliche Dividende von nahe an 6 pCt., genau 5,83 pCt. — Die Aktionaire würden sich also in diesem Falle mit einer Dividende von 5 pCt. statt einer solchen von 10 pCt. begnügen müssen. Daß es bei einer solchen Rentabilität der Maklerbanken nicht möglich sein sollte, zu existiren, daß sie sich zur Liquidation würden entschließen müssen, vermögen wir nicht einzusehen. Nehmen wir den Kurszettel der Berliner Börse zur Hand, so finden wir, daß von den daselbst notirten 74 deutschen Banken nur 25, also ein Drittel sämmtlicher Banken, für das verflossene Jahr eine höhere Dividende als 6 pCt. an ihre Aktionaire vertheilt haben; bei den übrigen 49 ist das Erträgniß mehr oder weniger hinter jenem Satze zurückgeblieben, den der „B. B. K." als ruinös für die Maklerbanken bezeichnet. Und doch fällt es den Aktionairen aller dieser Banken nicht ein, an die Liquidation ihrer Institute zu denken. Sind die Maklerbanken in der That für das spekulative Börsengeschäft unentbehrlich, trotzdem die Berliner Börse vor 1872 derartige Institute nicht gekannt hat, und unseres Wissens auch heute noch andere große Börsenplätze diese Einrichtung nicht besitzen, dann wird sich zweifellos auch das Kapital finden, das sich mit einer circa 6prozentigen Verzinsung begnügt. Sollte dies aber nicht der Fall sein, so sind wir der Meinung, daß, ebenso wie die bis dahin unbekannte Institution der Maklerbanken in den Gründungsjahren aus dem Bedürfniß heraus, und unleugbar noch über dasselbe hinaus, erwuchs, die Börse auch Mittel und Wege für eine den veränderten Verhältnissen entsprechende Form des Vermittelungsgeschäftes zu finden wissen wird.

Wir haben in Vorstehendem die von dem „B. B. K." gegebenen Ziffern allerdings acceptirt, um an denselben das Irrthümliche der von dem Blatte gezogenen Schlußfolgerungen zu beweisen, wollen uns aber ausdrücklich dagegen verwahren, als ob wir denselben irgend eine maßgebende Bedeutung für die Zukunft zugestehen. Wir haben vielmehr, wie schon kürzlich ausgeführt, eine bessere Meinung von der Intelligenz derjenigen Bestandtheile der Spekulation, welche allein als ein berechtigter Faktor im modernen wirthschaftlichen Leben zu betrachten sind, und vermögen deshalb die Besorgnisse nicht zu theilen, welche namentlich in der sogenannten Fachpresse über die allgemeine Wirkung der Börsensteuer sich aussprechen.

Ein Freund unseres Blattes schreibt uns:

Die Presse hat in letzter Zeit wiederholt die Vertheuerung der Brotpreise besprochen und den Grund derselben entweder in der Erhöhung des Getreidepreises oder in der willkürlichen Ausbeutung des konsumirenden Publikums durch den Bäckergewerbe vertreten, von der Unhaltbarkeit ihrer Behauptung zu überzeugen, theils sind sie in Folge ihrer Unkenntniß, wirthschaftliche Dinge zu beurtheilen, für jede bessere Erkenntniß unzugänglich, theils mangelt es ihnen an der nothwendigen Ehrlichkeit, um ihren Irrthum einzugestehen. Was haben alle die Argumente geholfen, durch welche der Freihandel während der letzten Jahre in die Enge getrieben worden ist? Die Herren Rickert und Genossen behaupten Alles, was ihnen passt, heute noch mit derselben Dreistigkeit wie vor sieben Jahren. — Unseres Erachtens ist es aber auch nicht zutreffend, wenn man für die Vertheuerung des Brotes lediglich unsere Bäcker verantwortlich macht. Sie sind sicherlich nicht weniger egoistisch als andere Menschenkinder, und wir zweifeln nicht, daß sie den höchsten Preis für ihre Waare nehmen, den sie bekommen können. Die große Verschiedenheit zwischen den Korn- und Brotpreisen fällt unseres Erachtens aber in erster Reihe den Müllern zur Last. Der Bäcker kauft heutzutage das Korn nicht mehr, wie ehemals, direkt vom Produzenten; er schafft sich überhaupt nicht mehr Korn an, sondern er kauft Mehl vom Müller. Letzterer bestimmt nun den Preis des Mehls in willkürlicher Weise. Wir erlauben uns, zum Beweise dafür an einige Daten zu erinnern, die die Nordd. Allgem. Ztg." im November 1882 veröffentlichte.

„Aus der der damaligen Publikation zu Grunde liegenden Preistabelle der hauptsächlichsten Lebensmittel für vierundzwanzig Marktorte ergab sich, daß, wenn der örtliche Engrospreis für Weizen bezw. Roggen gleich 100 gesetzt wird, der Durchschnittspreis für alle Marktorte für Weizenmehl Nr. 1 220 pCt. des Weizen-Engrospreises und der des Roggenmehls 210 pCt. des Getreidepreises beträgt. Weiter ergab sich, daß der Detailpreis sich in Prozenten des örtlichen Getreide-Engrospreises belaufe für:

	Weizenmehl Nr. I.	Roggenmehl Nr. I.	Abweichungen vom Mittel Weizen	Abweichungen vom Mittel Roggen
Königsberg	191	213	— 29	+ 3
Danzig	180	211	— 40	+ 1
Köslin	193	176	— 27	— 34
Bromberg	200	200	— 20	— 10
Posen	230	180	+ 10	— 30
Glewitz	242	223	+ 22	+ 12
Breslau	229	188	+ 9	— 22
Grätz	213	191	— 7	— 19
Frankfurt a. O.	235	218	+ 15	+ 8
Stettin	355	296	+135	+ 86
Stralsund	219	257	— 1	+ 47
Berlin	298	298	+ 78	+ 88
Magdeburg	204	196	— 16	— 14
Halle a. S.	204	159	— 16	— 51
Kiel	182	218	— 38	+ 8
Hannover	176	162	— 44	— 48
Osnabrück	192	193	— 28	— 17
Paderborn	232	222	+ 9	+ 12
Kassel	201	169	— 19	— 51
Hanau	235	285	+ 15	+ 75
Koblenz	195	181	— 25	— 29
Neuß	215	246	— 5	+ 36
Aachen	182	209	— 38	— 1
Trier	264	161	+ 44	— 49

Die beiden letzten Spalten in der vorstehenden Tabelle ergeben unseres Erachtens in zweifelloser Weise, daß der Preis des Mehls nicht durch diejenigen Faktoren bestimmt wird, welche ihn naturgemäß bilden sollten, sondern, daß er willkürlich gemacht wird. Wie ist es z. B. anders zu erklären, daß Trier bei Weizenmehl den Durchschnitt um 44 pCt. überschreitet, bei Roggenmehl um 49 pCt. zurückbleibt. Stettin besitzt bekanntlich eine großartige Mühlenindustrie, und dennoch überschreitet der Weizenmehlpreis dort den Durchschnitt um 135 pCt., der Roggenmehlpreis um 86. Kiel und Stettin befinden sich, was Produktions- und Frachtverhältnisse anbetrifft, ungefähr in gleicher Lage, und doch bleibt der Weizenmehlpreis dort 38 pCt. hinter dem Durchschnitt zurück. Der Bäcker ist also nicht der allein Schuldige; ihn trifft unseres Erachtens sogar nicht die Hauptschuld. Die Vertheuerung des Brotes ist in der Hauptsache auf die Willkür zurückzuführen, die bei der Bildung des Mehlpreises vorherrscht.

Aus Baiern, 26. Mai wird uns geschrieben:

Das königlich statistische Bureau hat kürzlich eine statistische Arbeit über den Geschäftsbetrieb der öffentlichen Sparkassen im Königreich Baiern während des Jahres 1883 veröffentlichte, welche einen befriedigenden Schluß auf die allgemeine wirthschaftliche Lage gestattet. Wir theilen aus dem sehr reichhaltigen Material im Folgenden die Hauptergebnisse mit:

Die Zahl der öffentlichen Sparkassen hat sich im Jahre 1883 von 378 auf 384 gehoben. 7 Sparkassen sind neu hinzugekommen, eine hat ihre Thätigkeit eingestellt. Von diesen Sparkassen treffen 35 auf Oberbaiern, 32 auf Niederbaiern, 33 auf die Pfalz, 25 auf die Oberpfalz, 40 auf Oberfranken, 36 auf Mittelfranken, 45 auf Unterfranken, 38 auf Schwaben; die Vertheilung ist also eine ziemlich gleichmäßige, nur die Oberpfalz steht etwas zurück.

Im Königreich trifft auf 266,2 □Kilometer und auf 19 095 Einwohner eine Sparkasse.

Die seit Jahren beobachtete nicht unbeträchtliche Zunahme der Spareinlagen hat auch im Jahr 1883 angedauert und beträgt gegen das Vorjahr die Summe von 7 342 293 ℳ oder fast 7 pCt., gegen das Jahr 1876 aber 34 667 771 ℳ oder 43 pCt. Die Gesammtsumme der am Schluß des Jahres 1883 eingelegten Spargelder beträgt 114 142 898 ℳ. Hiernach trifft auf den Kopf der Bevölkerung eine Sparsumme von 21 ℳ gegen 19 ℳ 80 ₰ im Vorjahr. Daß der Sparsinn der Bevölkerung zugenommen hat, ergiebt sich auch aus dem fortwährenden Wachthum der Zahl der Einleger. Dieselbe betrug am Schluß des Jahres 1883 im Ganzen 396 114 gegen 364 997 Ende 1882. Die Zunahme der Einleger beträgt also 8,5 pCt. Auf einen Einleger trifft eine durchschnittliche Einlage von 288 ℳ.

Der durchschnittliche Zinsfuß der Sparkassen beträgt 3,6 pCt.

Die Einnahmen sämmtlicher Sparkassen betrugen im Königreich 48 547 747 ℳ, die Ausgaben 46 240 612 ℳ. Die Verwaltungskosten beliefen sich im Durchschnitt auf 28 ₰ pro 100 ℳ Spareinlage, und sind gegen die Vorjahre wieder gesunken. Das Reinvermögen sämmtlicher Sparkassen des Königreichs beträgt 9 932 295 ℳ gegen 8 949 904 ℳ im Vorjahre. Der Reservefonds beträgt am Schluß des Jahres 1883 bei sämmtlichen Sparkassen durchschnittlich 5,2 pCt. der Einlagesumme oder 5 952 460 ℳ. Nach den bestehenden Vorschriften soll der Reservefond allmälig 10 pCt. der eingelegten Spargelder betragen. Dieser Prozentsatz ist noch in keinem Regierungsbezirke erreicht.

Von Interesse ist schließlich die Art und Weise der Anlage der Sparkassenkapitalien. Am Schluß des Jahres 1883 waren von den Aktiokapitalien einschließlich des Reservefonds angelegt in Hypotheken 71 867 185 ℳ oder 59,2 pCt., in Schuldverschreibungen bairischer Gesellschaften und Kreditinstitute 16 114 466 ℳ oder 13,3 pCt., in Schuldverschreibungen der unter unmittelbarer Aufsicht der Staatsregierung stehenden juristischen Personen Bayerns 15 959 579 ℳ oder 13,1 pCt., in Schuldverschreibungen des bairischen Staates 14 056 373 ℳ oder 11,6 pCt., in anderweitigen Schuldverschreibungen 2,8 pCt. Wenn also neuerdings von der kleinen Landwirthschaft nicht mehr direkt geflagt wird, daß die Stiftungen ꝛc., welche früher ihre Kapitalien auf Grundbesitz zu leihen pflegten, allmälig die kouvontirenden Papiere vorziehen, so trifft der Vorwurf die bairischen Sparkassen im Ganzen nicht.

Die bairischen Sparkassen kommen auch dem Sparbedürfniß der Bevölkerung in ausreichender Weise entgegen. Nur die Einzahlungsstellen dürften vielleicht etwas vermehrt, und dadurch die Gelegenheit zum Sparen noch etwas bequemer gemacht werden. In größeren Städten ist übrigens durch Einführung des Sparkassensystems auch hierfür gesorgt. Die Thatsache eines befriedigenden Standes des öffentlichen Sparkassenwesens ist auch der Grund, weshalb die Einführung von Postsparkassen in Baiern verhältnißmäßig weniger Anklang findet.

Ueber **Erwerb und Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit im preußischen Staate 1884** berichtet die „Stat. Korr." Folgendes:

Nach den in derselben Weise wie im Vorjahre erfolgten statistischen Aufnahmen haben im preußischen Staate während des Jahres 1884 4515 Personen die Staatsangehörigkeit erworben (bezw. wieder erworben) und 15 473 Personen dieselbe verloren.

Der Erwerb der Staatsangehörigkeit erfolgte bei 1417 Personen, welche aus anderen deutschen Staaten kamen, durch Ertheilung von Aufnahmeurkunden, bei 2220 Personen, welche Reichsausländer waren, durch Ertheilung von Naturalisationsurkunden, bei 648 Personen, welche ihre preußische Staatsangehörigkeit durch jahrzehntlangen Aufenthalt im Auslande verloren hatten, durch Wiedererlebungsurkunden gemäß Abs. 4 § 21 des Bundesgesetzes vom 1. Juni 1870, und endlich bei 235 Personen, welche ihre deutsche Reichsangehörigkeit auf dieselbe Weise verloren und sich nunmehr im Gebiete des preußischen Staates niedergelassen hatten, durch Wiedererlebungsurkunden gemäß Abs. 5 § 21 a. a. O. Was insbesondere die Naturalisationen betrifft, so entfielen von den 914 bezüglichen Urkunden auf die Regierungsbezirke Düsseldorf 184, Schleswig 142 und Aachen 68, während die Bezirke Stettin, Stralsund und Sigmaringen dergleichen Fälle gar nicht aufzuweisen hatten. Von den 2220 Personen, auf welche sich die Urkunden erstreckten, waren 1422 ledig und 761 verheirathet; 1210 gehörten dem katholischen 747 dem evangelischen und 236 dem israelitischen Glaubensbekenntnisse an. Das stärkste Kontingent von Naturalisirten stellten die Niederlande mit 757, demnächst Oesterreich-Ungarn mit 461, Dänemark mit 295, Rußland mit 242 und die Vereinigten Staaten von Amerika mit 220. Unter den naturalisirten Niederländern waren 79 Evangelische, 665 Katholiken, 11 Juden; unter den Oesterreichern: 55 Evangelische, 350 Katholiken, 53 Juden; unter den Russen: 56 Evangelische, 40 Katholiken, 143 Juden (fast 60 pCt) und unter den Bürgern der Vereinigten Staaten: 137 Evangelische, 69 Katholiken und 20 Juden; die naturalisirten Dänen waren sämmtlich evangelisch.

Der Verlust der Staatsangehörigkeit erfolgte durch Ertheilung von Entlassungsurkunden*), die sich 385 Personen, welche die Staatsangehörigkeit eines anderen deutschen Bundesstaates erworben wollten, und auf 15 088 Personen, welche ins Ausland zu gehen beabsichtigten, erstreckten. Die letzteren erhielten im Ganzen 8477 Entlassungsurkunden, von denen — wie im Vorjahre — auf den Regierungsbezirk Stade die meisten, nämlich 1009, ferner auf die Bezirke Kassel 836, Schleswig 694, Münster 513, Minden 476 und Stettin 450 fielen, während in den Bezirken Gumbinnen nur 14, Königsberg 26 und Marienwerder 28 derartige Fälle vorkamen. Von den 15 088 Personen, auf welche sich die Entlassungsurkunden erstreckten, waren 11 618 ledig und 3263 verheirathet, 11 087 evangelisch, 3 552 katholisch und 260 israelitisch; als Ziel der Auswanderung gaben 12 717 die Vereinigten Staaten von Amerika, 784 die Niederlande, 444 Oesterreich-Ungarn, 204 Australien, 185 Großbritannien und 174 Belgien an. Den Beruf nach gehörten die meisten Empfänger von Entlassungsurkunden der Klasse der Tagelöhner und Dienstboten, sowie der Gewerbe- und Handelsgehülfen beziehungsweise Fabrikarbeiter an.

Außer den urkundlich aus dem Staatsverbande Entlassenen sind im Jahre 1884 noch 40 915 Personen ohne Entlassungsurkunde ausgewandert, von denen 22 550 dem männlichen und 18 365 dem weiblichen Geschlechte, 26 540 dem evangelischen, 13 154 dem katholischen und 951 dem jüdischen Glaubensbekenntnisse angehörten. Das größte Kontingent stellten die Bezirke Marienwerder mit 5524, Bromberg mit 4869, Schleswig mit 4333 und Köslin mit 3951 Personen. Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß diese Zahlen insofern nicht ganz zuverlässig sind, als sie zweifellos viele Personen mit einschließen, die ihren Heimathsbezirk

*) Die anderen im § 13 des Bundesgesetzes vom 1. Juni 1870 aufgeführten Gründe kommen für diese Statistik nicht in Betracht.

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

Berlin, den 28. Mai 1885.

Wiener Bilder.

„Dort, wo Du nicht bist, ist das Glück", singt Schuberts „Wanderer", und mehr oder minder giebt er damit der Empfindung in fast jedes Menschen Brust Ausdruck. Der Drang, dort zu sein, wo man gewöhnlich nicht ist, bethätigt sich vielleicht niemals so sehr wie zur Pfingstzeit. Die ganze Woche vorher beschäftigen sich schon die Leute mit meteorologischen Studien. Der Stand des Barometers giebt einen gewichtigen Gesprächsstoff ab, selbst bei solchen, für die sonst nur der Stand der Kurse Interesse zu haben pflegt, und Touristenbücher und Eisenbahnkouriere bilden die beliebteste Lektüre. Jedermann trägt sich mit einem kleinen Ausflugsplan und erachtet es als eine Pflicht des Himmels, an diesen beiden Festtagen die Sonne in unverhüllitem Blau vom Himmel leuchten zu lassen. Karawanen touristisch equivirter Städter ziehen am Sonnabend schon nach den Bahnhöfen, und — wie es in den Schilderungen aus Kriegszeiten so pathetisch heißt — nur „Kinder und Greise bleiben zurück". Nun wird man diesen Drang nach der Natur wohl als einen einfach natürlichen bezeichnen müssen; allein nicht minder lebhaft bekundet sich jener der „braven Landleute" nach der Stadt. Nicht allein die Firmlinge und ihre Pathen füllen mit vergnügten Gesichtern die Straßen, sich nicht satt sehen können an der uns ersösenden Monotonie der Häuserfassaden, auch ganze Scharaen Anderer, die nicht dem Rufe des sakramentspendenden heiligen Geistes folgen, verlassen Felder, Wälder und Auen, ein paar Tage lang die Freuden einer großen Stadt zu genießen. „Dort, wo Du nicht bist, ist das Glück"; dem Einen lacht es aus dem saftigen Grün der Wiesen, unter dem geheimnißvollen Rauschen der Wälder, dem Andern im Häusermeer der Großstadt und in irgend einem Kunsttempel weiten, dritten oder vierten Ranges.

„Excelsior!" Welchen Vorstellungskreis weckt dieses Wort in dem weltabgeschiedenen Idealisten oder in dem frommen Gemüthe eines Gläubigen! Für Wien und seine Besucher aber umschließt es im Augenblick den Inbegriff aller Ballettreuden, und man darf wohl sagen, daß „Excelsior" im Opernhause mindestens die Hälfte so vieler Gäste herbeilockt, als die heilige Handlung, die mit so vielem kirchlichen Pomp während der Pfingstwoche im St. Stefansdome vollzogen wird. Wie herrlich aber auch nehmen sich die Triumphe der Wissenschaft, die Großthaten der modernen Technik im Balletgewande, von Pas de deux, Pas seuls und graziösen Evolutionen des gesammten Corps de Ballet begleitet aus! Es ist aber wahrlich auch kein Opfer gescheut worden, und dieselben recht eindringlich vor Augen zu führen, und der bescheidene Landbewohner, der, nur spärlich mit Zeitungslektüre gesegnet, noch keinen Ueberblick darüber gewonnen, wie so herrlich weit es die Kultur im neunzehnten Jahrhundert gebracht, kehrt mit erheblichen Kenntnissen bereichert nach seinem primitiven Erdenwinkel zurück. Ueberhaupt muß man zugestehen, daß die Opern und Ballete nachgerade zu Bildungsmitteln werden. Dank Wagner kann man sich, unter Begleitung der unendlichen Melodie, die nordische Götterliebre und Sagenwelt in einem halben Dutzend Opernstreaden zu Gemüthe führen; in der „Zauberflöte" macht man im Anschauungsunterrichte einen Kursus Egyptologie durch; die „Afrikanerin" belehrt Einen über die Schwierigkeiten und Fatalitäten, die sich dem Entdecker neuer Länder entgegenstellen, und in „Excelsior" lernt man die Wunder, welche die moderne Technik vollzieht, die Zauberkräfte der Elektrizität bestaunen. Vielleicht kommt noch eine Zeit, in der man die Kinder statt zur Schule ins Theater schickt, um sich alle für einen gebildeten Menschen erforderlichen Kenntnisse anzueignen. Die Kleinen der Zukunft dürften mit diesem Lehrmodus einverstanden sein.

Einstweilen wird es ihnen noch minder gut gehoten, und für sie hat das Fest des heiligen Geistes eine ernste, trübselige Bedeutung. Es leitet die Periode der Prüfungen ein, und diese ist für unsere liebe Jugend von heute eine schwer bedrückende, schmerzensreiche Zeit, denn es ist unleugbar, daß die geistige Verdauungskraft unserer Kinder arg überschätzt wird. Was zu wissen heut zu Tage die Wertschätzung einer Besucherin der letzten Klasse der Bürgerschule ist, hätte vor zwei Jahrzehnten eine reife Frau zur Gelehrten gestempelt, und unter den Maturanten ist eine Prüfungspanik eingerissen, die manches junge Leben schon geknickt. Damit ist auch ein Umschwung in den Empfindungen der Eltern eingetreten. Früher bemüht, den Ehrgeiz ihrer Kinder zu wecken und zu dem äußersten Anstrengungen zu spornen, suchen sie nun ängstlich, ihn möglichst zu dämpfen. In Furcht vor der Selbstmordmanie, die unter den Schulbesuchern aller Altersstufen grassirt, hören wir wiederholt schon ärztliche Papas und Mamas ihre Sprößlinge, ehe sie zur Prüfung gingen, ängstlich bitten: „Mach' dir nur nichts daraus, wenn du durchfällst!" Aber ach, elterliche Ermahnungen pflegen gar häufig nur in den Wind gesprochen zu werden, eben für jene, an die sie sich mit der vollsten Berechtigung wenden, und immer wieder führt die Schreckenszeit der großen und kleinen Examina Tragödien herbei, von denen sich die betheiligten kindlichen Gemüther unserer Großeltern nichts träumen ließen.

Einen gewaltigen Umschwung in der Prüfungsangelegenheit hat es hervorgerufen, daß nun lauter Fachlehrer lehren. Keiner ist davon abgebringen, daß sein Gegenstand der allerlebenstüchtigmachende sei, und verlangt in Folge dessen gründliches Eingehen in sein „Lehrthema", unbekümmert darum, wie viel oder wie wenig Zeit der gesammte Lehrplan dem Schüler gönnt für diesen einen Wissenszweig. Ebensowenig kümmert er sich gewöhnlich bei der Zensur darum, ob der Betreffende, den er so scharf maßregelt, in anderen Fächern tüchtig ist. Wie die Aerzte, spezialisiren auch die Lehrer heut zu Tage allzu sehr. Ehedem, als ein und derselbe in mehreren Fächern unterwies und den Schüler in seiner Gesammtleistung beurtheilte, wurde ein Zuwenig in einer Richtung durch ein Mehr in einer andern Richtung ausgleichend aufgewogen, während jetzt jede einzelne Lehrkraft mit drakonischer Strenge über das jeweilige Fachwissen urtheilt. So kommt es, daß diesen gesteigerten Anforderungen gegenüber unsere Kleinen nicht nur schon von des Gedankens Blässe angekränkelt sind, sondern daß sie auch schon die Frage vom „Sein oder Nichtsein" ernstlich erwägen und sich sogar mitunter für letzteres entscheiden.

„Schmuß ist nur ein Stoff an unrechtem Orte", — definirte einst ein Chemiker. Ein Moralist könnte in manchen Fällen mit demselben Recht behaupten, daß eine Tugend an unrechtem Orte ein Fehler, eine Sünde, ja ein Laster wäre. Beginnt der hübsche Ehrgeiz unserer Jugend alsbald eine Tugend an unrechtem Orte zu werden, so haben wir andererseits wieder, dies jedoch nur in seltenen Fällen, über den Mangel der Freude an öffentlichen Triumphen zu klagen. Frau Bertha Ehnn hat uns dieser Kummer bereitet. Daß eine Künstlerin noch in der Vollkraft ihres Könnens der Bühnenlaufbahn entsagt, in der sie künstlerisch groß und edel gewirkt, um fortan sich dem Glücke ihres Familienlebens zu widmen, ist eigentlich eine gemeinschädliche Handlung, die dem Strafrechte verfallen sollte, das doch über den Schutz des Gemeinwohles wacht. Vielleicht fehlt der betreffende Paragraph in unserem Gesetzbuche nur darum, weil der Fall ein so wunderseltener nur ist. Die Besucher unseres Opernhauses aber grollen dieser Gesetzeslücke ernstlich. Umsonst, ja auch Meister Beck, wenngleich nicht mehr in der vollsten Kraft, so doch immer noch eine stattliche, und in ihrer Eigenart unvergleichliche Größe unseres Opernpersonals gleichfalls ein Buen-retiro aufsucht. Dagegen entfendet das Konservatorium eine große Schaar Opern-Adepten in die Welt, von denen wohl manche besser dem Privatleben erhalten blieben. Ach ja, „dort, wo Du nicht bist, ist das Glück"! Aber Ehrgeiz und Selbstbescheidung, so schöne Tugenden sie auch sind, am unrechten Orte werden sie doch zu gewaltigen Fehlern.

Bruno Walden.